



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Hassan, Mulay: Offenherzigkeiten : Ihr habt gewählt.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

den Patagoniern, den Japanern, den Engländern oder gar den Russen), dann vergeht kein Monat, und sie erscheint unter den begehrtesten Einfuhrartikeln. Hinter ihr vielleicht das ständische Wahlrecht. Es kommt nur darauf an, daß Lenin auch in dieser Beziehung von den Rodbertus-Jagebow und Hermann Wagener lernt.

— 11.

Offenherzigkeiten

Ihr habt gewählt.

Jüngst war ich im Reichstag. Nicht auf der Tribüne, von wo aus die Saalarchitektur, Holz, Leder und Oberlicht alles Menschliche korrigiert und stilisiert. Auch nicht in der Wandelhalle, darin der Wandler von römischer Thermengröße umflutet um Haupteslänge wächst und als ästhetischer Raumgewinnler einher schwimmt. Sondern richtig drinnen in der menschlichen Masse. Es war gerade Hammelsprung. Unter der Ja-Tür drängten sich die Unabhängigen um die Provinztheaterdirektorengestalt Ledebours. Himmel, wie war es nur möglich, in unfrem guten Vaterland soviel grämliche Gesichter auf einen Raum zusammenzubringen? Welch Auspuff aller schlechten Humore: Sollte der alte Tirpitz recht haben, wenn er unsern Niedergang vom allgemeinen, gleichen und direkten Wahlrecht herschreibt? Welche Götzen hat sich das souveräne arme törichte Volk da aufgestellt: kaum eine Stirn mit freier, ausgeglichener, beherrschter Männlichkeit ist darunter. Citles Halbwissen, fanatische Leidenschaft, kleinstädtisch verstocktes Philistertum, ein Weltbild, urteilslos und kindhaft geschaut, ein Wollen aus Neid und unergorenem Streben gemischt, in 80 Abwandlungen, als wäre Lionardos Skizzenbuch verzwickter Charaktere auf einen Satz ins Leben gesprungen, als wäre aus jeweils 60 000 Deutschen gerade immer der eine Therites ausgelesen. Kein einziges harmonisches Gesicht, das man einem römischen Senator, einem englischen M. P. gegenüberstellen dürfte zum Wettstreit der Persönlichkeit. Hart geworden in Kraus verkrümmender Arbeit sehen sie freilich aus, und viele schlecht genährt. Die Leiden der Masse kennen sie, auch deren seelische Unrast in den wurzellosen, kulturlosen Großstadtkajernen. Kein Auge blickt ruhig und gütig, die Leiden mit Vernunft meistern und das Ganze zum Guten lenkend, sondern stehend, verbittert, ungetrieben von ein paar armen Demagogengedanken. Armut und Arbeit war das Bos der deutschen Massen seit dem dreißigjährigen Krieg. Da war keine Zeit, Gentlemen von unten herauszubilden. Auch ein Plebejer wie Lloyd George hat seinen Körper in Golf und Cricket gezähmt und geadelt, seinen Geist im vorurteilsfreien Umgang mit der alten Herrschaft objektiviert. Diese deutschen Tribunen sind auf dem Rasen ebenso undenkbar wie im offenen Zwiegespräch mit Gebildeteren. Denn über sie kam Karl Marx. Willensstraff, schlagfertig, haßvoll sind sie, aber dumpf und verbissen; unfrei die Stirnen durch innere, nicht äußere Fesseln.

Die scharfen Stimmen der Pies, der Zetkin, leidenschaftsberwitterter Kantippen in Hänckleiden, füllen den Raum wie beizender Tabak. Während drüben in der behaglich halbdunklen Ecke des Zentrums, auf zwei Ledersesseln, kunstrecht aneinandergerückt, ein oberbayerischer Gemeindehäuptling in Wadenstrümpfen sich schnarchend und politisch leidenschaftslos von der langen Reise ausruht. (Kein Mißtrauen zwischen uns, aber wirfst du nicht, endlich erwachend, aus Ärger über die Berliner Preise in einen Heimtraum versallend Großbayern von Preußen lösen und irgendwie mit dem Balkan, mit Frankreich oder England verbünden wollen?) Wo sucht man denn eigentlich hier einen Politiker, der schlechtthin deutsch ist? Möglich im Restaurant. Dort finde ich den gewaltigen Regien, einen mürrisch, aber kühlgebietetisch blickenden Volksmann, vor einer Flasche Wein, wie er den Mobilmachungsplan für ein paar Millionen marxistisch eingeschulter, immer noch und ewig gegen den Staat organisierter Handarbeiter überdenkt. Sein Haar ist weiß, doch noch nicht alterslicht.

Heiliges England, Mutter des Parlaments, du hast gesiegt, indem du hinterlistig uns den parlamentarischen Gedanken verkaufst ohne den parlamentarischen Menschen, ohne den Gentleman aus dem Volke. Man muß das deutsche Volk bei der Arbeit auffuchen, will man es lieben und achten. Warum aber, arbeitendes deutsches Volk, liebes deutsches Volk, hast du diese ausgelost, eine Versammlung von Königen zu bilden? Lebt nicht in jeder grauen Straße, jeder Fabrik ein ehrwürdiger, weiser, gütiger Veteran der Arbeit, durch das Leben gebildet, uns allen, wenn hervorgezogen, hilfreich, durch schlichte Vornehmheit und Instinkt für das Wahre? Warum wählt ihr den nie, warum muß es stets ein akkumuliertes Giftschränkchen sein?

Amerika darf sich's leisten.

Zu Boston, wo man den Washingtoner Parlamentarier als Schieber mißachtet, saß ein englischer Lord in einer Gesellschaft. „Was sind Sie?“ fragte ihn seine Tischdame, die noch nie aus Amerika hinausgekommen war. „Member of Parliament.“ „Ooh, . . . and people asks you for dinner . . .?“ war die vorwurfsvolle Antwort, und ihr Stuhl rückte weiter nach rechts.

Welch ein Mißverständnis! Immerhin sind die amerikanischen Parlamentarier smarte Geschäftsleute, und umgekehrt darf es sich ein reiches Bostongirl leisten, naiv zu sein.

Sichwiedergroßhungern.

Noch im Dreißigjährigen Krieg gab es kaum eine Gasterei Hochmögender, bei der man sich nicht überaß und übertrank. Als dagegen im März 1740 Friedrich Wilhelms I. Mundkoch seinem totkranken Herrn eine Schnepfe briet, aß der König sie zwar mit Genuß, zwang aber am nächsten Tag, als er bei der eigenhändigen Revision der Küchenrechnung auf den Posten stieß, den Koch, „das schlechte Zeug, das zuviel Geld kostet,“ aus eigener Tasche zu bezahlen. Und noch Anfang April entwarf der sterbende König eine neue Tafelordnung für sein Haus. Nur die Königin dürfe von Silber essen, die andern haben zimmerne Teller zu haben. Des Mittags dürfen auf die königliche Tafel kommen „eine gute Suppe, zwei andere notabene wohlfeile Essen, zwei Braten, wovon nur der eine angegeschnitten werden darf, und etwas Gebäckenes.“

Roszbach, Tauroggen, Düffel und alle andern Tage der Erlösung niedergedrückten deutschen Volksgeistes sind bezahlt worden aus der preußischen Sparbüchse. Allerdings haben die Seydlitz, Yorck und Molke auch mit der eigenen Person bezahlt und vor ihren Taten keine Privatverträge mit dem Staat abgeschlossen. Hätte der König zum Gewinnen von Roszbach Herrn Ulrich Krauscher oder Herrn Mayer in Paris engagieren müssen, so hätte sein Vater zeitlebens auch auf das Gebäckene verzichtet müssen.

Grenadiers, chassez les avocats!

Wenn einmal der königliche Mann ersteht (er braucht keine Majestät, sondern kann sogar ein Advokatensohn sein wie Napoleon), der die Advokaten zum Teufel jagt und aus den Volkstribunen Staatsräte und sonstige Kapaunen macht, dann wird man die Pshyfschulbücher, aus denen zur Zeit alles Monarchistische entfernt wird, wieder umarbeiten und z. B. im Kapitel Optik einfügen:

„Kommissionen haben immer das Nachsehen; Voraussicht übt nur der Diktator.“

Ähnliches meint wohl die Rheinische A.-G. für Braunkohlenbergbau, wenn sie in ihrem Jahresbericht über die an sich so wohltätige, nötige, uneigenmäßige, nur leider immer hinter den Ereignissen heranrückende Zwangswirtschaft schreibt:

„Die Organisationen der Zwangswirtschaft bauen ihre Entschließungen auf geschehene Ereignisse auf und sind ihrem Wesen nach nicht imstande, mit Voraussicht die deutsche Gesamtwirtschaft zu ihrem Vorteil zu beeinflussen und sicher nicht einer Gesundung entgegenzuführen.“

Kommissionen lassen die Verantwortung verdunsten und die Initiative verfauern. Nur der Unternehmer, der das Risiko hat, entwickelt den Instinkt für das Kommende und die Entschlußkraft dahin. Ebenso der wirkliche Staatsmann, der einzeln handelt. Diktatur allein macht es freilich auch nicht. Das hat Emma Goldmann, die liebliche aus allen ihren Vaterländern ausgewiesene Anarchistin, schließlich in Moskau bei Lenin gelernt. Sie schreibt: „In den vier Monaten, die ich hier verbrachte, habe ich erkannt, daß nichts Gefundes daran ist. Jede Art der Regierung ist schlecht (Emma!), aber bei der Wahl zwischen dem Staatssozialismus oder Staatskapitalismus — man nenne es, wie man will — und dem individuellen Kapitalismus ziehe ich doch den letzteren vor.“

Herr Marschall Brussilow, wann schaffen Sie die Advokaten-Diktatoren? Der Schutzengel der deutschen Zwietracht behilte uns vor einem Diktator, der kein Staatsmann, sondern ein gewalttätiger Ideologe ist! Lieber bleiben wir da doch beim bisherigen System der Rats Herren, die jeden Monat in der Sitzung feststellen, welchen Fehler sie im vorigen Mond gemacht haben. Man steigt die Ratsstreppe hinunter, fühlt, daß man nur Abendessen und Betruhe braucht, um morgen ganz von selbst um einen Tag klüger zu sein. O Gott, wenn man statt Rats Herr Tats Herr wäre, was hätte man da Gelegenheiten, sich zu blamieren. Am Ende ginge sogar dabei der Schlaf verloren, ohne den nicht einmal Napoleon Napoleon wäre, und den selbst die eigentümliche Form des Wachschlafs, die man Kommissionsitzungen nennt, wenigstens nachts nicht ersetzen kann. Zibo.

Unnötig geopfert.

Da die Beamtschaft sämtlicher Finanzämter bedeutend vermehrt worden ist, — annähernd so stark wie die der Post und Eisenbahn — haben auch sie unter zermalnenden Leistungsrückgang zu klagen. Man hätte annehmen sollen, daß durch den Ausfall der Einkommensteuer-Veranlagung für 1920 zahlreiche hoffnungsvolle Bureaukräfte, zumal in den städtischen Steuerämtern, frei und von der staatlichen Behörde zur Hilfe herangezogen worden seien — denn warum sollen sich in der Not nicht alle Volksgenossen unterstützen? Statt dessen erfahren wir, daß mit Erträgen aus den seit langen Monaten angenommenen Erzbergersteuern noch nicht zu rechnen ist. Der fromme Bürger hatte sich schon wiederholt, halb ängstlich, halb dankbar aufatmend, den Kopf darüber zerbrochen, weshalb ihm denn keine Zahlungsaufforderungen ins Haus wehten. Nun teilt ihm der Herr Minister mit, daß die rasche Häufung und die wachsende Kompliziertheit der neuen Steuergesetze die Verzögerung verschuldet hätten. Es sind eben so ungeheuer viele und so ungeheuer verwickelte neue Abgaben geschaffen worden, daß das verzweifelte Bureau lieber überhaupt schon gar keine mehr einzieht. Ein Standpunkt, der jedem mit Arbeit Überlasteten zu empfehlen ist und der erfrischende Ähnlichkeit mit der beliebten Einrichtung hat, das ganze Aktenarchiv in Brand zu stecken, sobald die Akten dem Referenten über den Kopf wachsen. Herr Erzberger ist, vielleicht nicht zuletzt seiner Steuerproduktivität wegen, Deutschlands bestgehafter Mann. Freilich ist diese Produktivität auch sein höchstes und unbestreitbares Verdienst. Kein anderer als er hätte das Werk zu Ende führen können. Hätte er freilich geahnt, daß heute aus den Steuern, die er vor Jahresfrist mit saurem Schweiß und Hallöh gewalttätig durchdrückte, noch keinerlei Ertrag zu verzeichnen ist, daß vielmehr die Notenpresse täglich geruhfam weiter 26 Millionen Mark Papiergeld herstellt (genau so viel etwa, wie täglich an fälligen Steuern versteckt und verschleppt wird), dann hätte der Mann aus Biberach sich viel Ärger und Feindschaft sparen können. Dann säße er noch heut im Amte.

Die Schraube.

„Wer verteuert das Brot?“ so fragt der Nassauische Landverband und berichtet über die abenteuerliche Erhöhung der Dreschkosten:

„Der Verband der Nassauischen Dreschmaschinenbesitzer fordert in diesem Jahre für das Ausdreschen des Getreides bei neunstündiger Arbeitszeit einen

Stundenlohn von 84 Mark (im Vorjahre 15 Mark). Dabei werden von den Dreschmaschinenbesitzern nur drei Mann gestellt, so daß der Bauer noch elf Mann selbst einstellen muß. Verköstigung hat der Landwirt zu übernehmen. Die Zeit, in der die Dreschmaschine von einem Gehöft in das andere gebracht wird, gilt als Arbeitszeit und ist dementsprechend zu bezahlen. Danach ergeben sich für den Bauer folgende Dreschkosten für einen Tag:

An den Dreschmaschinenbesitzer 9 Stunden je 84 Mk.	Mk.	756.—
Arbeitslohn für 11 Arbeiter, die der Landwirt stellt, je Stunde mindestens 5 Mk.	"	495.—
Verköstigung für 14 Personen (Morgenkaffee, Frühstück, Mittagessen, Nachmittagskaffee, Abendessen) zusammen je Person 12 Mk.	"	168.—
für Bindegarn	"	200.—
für Kohlen 10 Zentner je 25 Mk.	"	250.—
sonstige Unkosten (Licht, Fuhrlohn usw.)	"	200.—
	Mk.	2069.—

Die Gesamtkosten für einen Tag zu dreschen stellen sich demnach auf über 2000 Mk. Im Durchschnitt werden in einer Stunde 10—12 Zentner Getreide ausgedroschen. Danach kostet das Ausdreschen eines Zentners Brotgetreide allein 20 Mk. Da die Mindestpreise für Brotgetreide von der Regierung auf 45 Mk. bzw. auf 50 Mk. für den Zentner festgesetzt sind, bekommt der Bauer nach Abzug des Dreschlohns nur noch 25 bzw. 30 Mk. für den Zentner."

Die nassauischen Dreschmaschinenbesitzer werden ohne Zweifel nachweisen können, daß die Maschinenfabriken täglich unleidlichere Preise für Reparaturen fordern. Im übrigen zeigt ja die vom Landverband aufgemachte Rechnung, daß am hohem Gesamtbruttopreis vornehmlich die Kohlengrubenbesitzer, die Bindegarnlieferanten und die Arbeiter mit ihren Lohnansprüchen schuld sind. Kohlengrubenbesitzern, Bindegarnlieferanten und Arbeitern wird es leicht fallen, für ihre wilde Forderung die unerschwingliche Lebensmittelpreise verantwortlich zu machen. „Wer verteuert das Brot?“ Die Frage ist zum deutschen Gesellschaftsspiel geworden, nur daß die deutsche Gesellschaft dabei in Schutt und Trümmer fällt.

Die Betriebsräte in der Reichshauptstadt.

Zwei arbeitslose Berliner Stadtverordnete beziehen sowohl Arbeitslosenunterstützung als auch Tagegelder vom Magistrat. Bei der Straßenreinigung werden 33 Abteilungen mit dem Papiersammeln auf den Straßen beschäftigt, der Erlös daraus beträgt jährlich 120—140 000 Mk. Diese Summe verteilen, mit Billigung des Betriebsrates, die Aufseher und Arbeiter unter sich und stecken sie neben ihrem Lohn ein. Hunderte von städtischen Arbeitern, die beim Kapp-Zuge nicht gestreift haben und deshalb ausgesperrt, milder gesagt, beurlaubt worden sind, erhalten — nicht auf Anordnung des ausgeschalteten Magistrats, sondern im Auftrag der betriebsrätlichen „Sängekommission" — ihren vollen Arbeitslohn weiter und gehen in Berlin spazieren.

„Ich hoffe, daß die Anwesenden, die doch alle wissen, was Betriebsleitung ist, in einer großen Mehrheit begreifen werden, daß wir ernste Geschäftsleute werden müssen, die die Räte ausschalten und ohne sie walten“. Der Redner wurde von den Berliner Betriebsratsparteien im Roten Hause nicht niedergeschrien. Das macht, weil er in Moskau sprach. Sein Name ist Lenin.

Die größte Großstadt.

Inmitten alles Weltuntergangsgrauens feiern wir doch einen stolzen Triumph; ein Sieg ist uns nach selbstverschuldeter Niederlage in den Schoß gefallen. „Nachdem durch die Preussische Landesversammlung im Osten und Westen noch mehrere umfangreiche Gebiete mit den Dauerwäldern des Zweckverbandes in das neue Berlin einbezogen worden sind, ist das Gebiet der Einheitsgemeinde auf nicht weniger als 877,66 Gebierrkilometer angewachsen. Damit ist die neue

Reichshauptstadt noch größer geworden als Groß-Neuhork mit ſeinen 840 Geviertkilometern und übertrifft bei weitem die Verwaltungsbezirke London mit 303, Wien mit 275 und Paris mit 480 Geviertkilometern.“ Das liebe alte Spiel aus den achtziger und neunziger Jahren, wo die Berliner Preſſe jedes friſche Tauſend Zugezogener mit Trompetenſtößen als neue Quader zu des Reiches Herrlichkeit begrüßte, wird fortgeſpielt. Bevölkerungszuwachs und Gebietszuwachs ſind, beſonders für das Schickſal Berlins, gewiß verſchiedene Dinge — aber iſt denen, die darob jubilieren, nie der Gedanke gekommen, daß an unſerem Unglück vornehmlich die wafferköpfige Ausdehnung der deutſchen Großſtädte, die dadurch bedingte Verödung des flachen Landes und Ausſaugung der kleinen Städte ſchuld geweſen iſt? Wenn wir jetzt keine wirklichen Volksreſerven mehr haben, wie nach 1648 und 1806, verdanken wir es nicht dem mit der Peiſche vorwärtsgetriebenen, auf viel zu ſchmäler Grundlage gezüchteten Überindustrialismus und ſeiner Begleiterscheinung, der Entwurzelung unſeres einſt ſo bodenſtändigen Volkes? Welch ein ſeltſamer Troſt in Tränen, daß Berlin auf 877,66 Geviertkilometer weit mehr Jammer und Glend beherbergen kann als Groß-Neuhork, London, Wien und Paris!

Mulay Haſſan.



Drinne und drauſen

Film und Deutſchtum. Die deutſche Filmindus­trie hat durch den Krieg einen ungeahnten Aufſchwung genommen. Es iſt ihr nicht nur gelungen, in weitem Maße ausländiſche Stücke von den deutſchen Lichtſpielbühnen zu verdrängen, ſondern weit darüber hinaus hat der deutſche Film ſeinen Weg in das Ausland gefunden. Mehr und mehr hat man auch bei uns die Abneigung gegen das Kino überwinden gelernt, ſeitdem der Film Beziehungen zur modernen Kunſt angeknüpft hat, die unbedingt Aufmerkſamkeit erfordern.

Was bietet uns aber ſpeziell der deutſche Film? Es iſt heute, da wir im Begriff ſtehen, — und es teilweise ſchon zur Tatſache geworden iſt — als ernſthafte Bewerber auf den internationalen Lichtſpielbühnen zu erſcheinen, von doppeltem Wert, uns den Inhalt beſonders der großen Filmwerke aus der letzten Zeit anzusehen. Bedeutendes iſt da geleistet worden auf dem Gebiete des hiſtoriſchen Schauſpiels. Mit einer Summe von Energie, Intelligenz und künſtleriſcher ſowie techniſcher Arbeit ſind Leiſtungen erzielt worden, die tatſächlich Werke von Wert geſchaffen haben. Dagegen läßt ſich nichts ein-

wenden. Bedauerlich im höchſten Grade vom deutſchen Standpunkt iſt aber, daß der ſo genannte „deutſche“ Film, und hier wiederum der hiſtoriſche, mit beſonderer Vorliebe Wege geht, die ſich inhaltlich und auch dem äußeren Gewande nach immer mehr vom Deutſchtum und deutſcher Art entfernen.

Nach den großen Erfolgen, die man mit einem der erſten hiſtoriſchen Film­dramen großen Stils, der „Madame Dubarry“ erzielt hat, will man jetzt auf dem erfolgreich beſchrittenen Wege weiter fortgehen und plant die Herſtellung der Schauſpiele „Katharina die Große“, „König Luſit“ (Jerome Napoleon), „Die Schuld der Lavinia Morland“ (nach einem amerikaniſchen Stücke), „Anna Boleyn“ (spielt in Alt-England); hat bereits Entwürfe gemacht zu einem „Medea-Film“, der in Italien ſpielen ſoll, ebenſo zu einem „Sumurun-Film“ im fernſten Orient und zu einem „Golem-Film“ in einem Phantaſiegeitto.

Schon die Namen verraten, daß die großen Filmwerke, die berufen ſein ſollen, auf ihrem Gebiet für deutſches Können und den deutſchen Namen zu werken, alle nur erdenklichen Erdteile und Nationen ſtreifen und behandeln, aber mit einer faſt gewiſſenhaften Peinlichkeit